

Saale-Beitung.

Einundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 80.

Halle, Freitag, den 16. Februar

1917.

Französische Niederlage in der Champagne.

850 Franzosen gefangen, 20 Maschinengewehre erbeutet. - Vier feindliche Linien in 2600 Meter Breite genommen.

Nationalindividualismus und Nationalitätenprinzip.

Die kraftvolle Individualität einer Persönlichkeit wird nicht unterdrückt lassen. Sie kennt in entscheidenden Fragen keine Kompromisse, stellt sich durch und geht mit dem Individuum zu Grunde.

Auch die Völker aber haben ihre Individualität. Das gemeinsame Gefühl der Individuen ist es, das in enger Volksgemeinschaft, in gleichem Anschauungsbereich emporgewachsen und in der Lebensbedingung der Staatsgemeinschaft, die es hervorbrachte, die größte Kraftentfaltung zeigt.

Das Volk ist ein Organismus, der sich nicht in Einzelteile zerlegen läßt. Die Nationalität ist ein Volk, das sich nicht in Einzelteile zerlegen läßt. Die Nationalität ist ein Volk, das sich nicht in Einzelteile zerlegen läßt.

Wir haben das auf dem Balkan, und vorher schon in Deutschland und Italien gesehen. Kampf und Unruhe, bis völlig gebrochen das Volkstum am Boden lag, dann mit langsamem, neuem Erstarken ein Erwachen der alten Ideale, die unaufhaltsam dem einen großen Ziele zudrängten und -drängten: Freie Entwicklung der Volkspersönlichkeit.

Das gibt es bei den Einzelmenschen nicht allzu viele, die wirklich Eigenes sind, die Ziel und Maß ihrer Entwicklung in sich tragen und dieser Entwicklung zuliebe jede Not auf sich nehmen, ja selbst den Tod nicht scheuen, da sie nur als freie Menschen zu leben vermögen.

Wichtig ist es bei den Einzelmenschen nicht allzu viele, die wirklich Eigenes sind, die Ziel und Maß ihrer Entwicklung in sich tragen und dieser Entwicklung zuliebe jede Not auf sich nehmen, ja selbst den Tod nicht scheuen, da sie nur als freie Menschen zu leben vermögen.

Und was für Einzelmenschen gilt, gilt auch für Völker! Nicht alle finden sie ausgeprägt schon heute ihr tieferes, gemeinsames Wesen, ihr eigenes Volkstum. Manche selbst noch das Ziel, sie bleiben beweglich, passen sich leicht nach an, andere wieder sind zu Misshandlungen geworden, deren Teile sich noch nicht organisch miteinander verbunden haben.

Mitlicher Bericht der Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 16. Februar 1917. Westlicher Kriegsschauplatz. Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Nordöstlich von Armentieres, südlich des Kanals La Bassée und im Sommer-Gebiet war die Artillerietätigkeit bis in die Nacht gesteigert. Ansammlungen feindlicher Infanterie in den Gräben nördlich von Armentieres, westlich von Lens und auf beiden Ancre-Ufern wurden von uns unter Vernichtungsgeschossen genommen.

Seeresgruppe Kronprinz. In der Champagne wurde südlich von Ripont nach wirksamer Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer ein Angriff von unserer Infanterie mit Umstöß und Schneid zu vollem Erfolg durchgeführt.

Auf dem Westufer der Mosel wurden bei Vorstößen von Erkundungsabteilungen 44 Gefangene, meist aus der dritten französischen Division, zuhausegebracht.

Zwischen Ostsee und Dnjestr war bei Schnee, Sturm und Kälte nur in wenigen Abschnitten die Gefechtsstätigkeit lebhaft. In der Buzjzka Solotwinska wiesen unsere Vorposten südwestlich vom Borschobezang einen zuffischen Angriff ab.

Front des Generaloberst Erzherszog Josef und bei der Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madaulen. Nichts neues. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Die Wirkungen der Seesperre auf den englischen Markt.

„Times“ vom 5. Februar 1917. Bericht vom Speckmarkt in Liverpool. Auf dem Markt für amerikanischen Speck war der Ton wieder sehr fest angelegt, der zu erwartenden Schwierigkeiten, Vorräte von Brühen zu bekommen. Schinken waren 1 bis 2 Schilling per Zentner teurer.

„Times“ vom 5. Februar 1917. Bericht vom Zuckermarkt in Liverpool. „Es herrscht eine andauernde Festigkeit auf dem Markt für Rohzucker auf Grund der Knappheit der Zufuhren.“

„Times“ vom 6. Februar 1917. Bericht vom Londoner Kolonialmarkt. „Auf der Unsicherheit, welche anderseits und doch verbindet sie kein so starkes Band, das individuelle Gemeindefeinden in allen Lebenslagen ihres Volkes haben. Bei den Deutschen im Ausland haben sich allmählich in immer steigendem Maße Einflüsse geltend gemacht, die sie in ihrer Gesamtheit modelten, ihrem Volkstum entfremdeten, sie von dem geschlossenen Volkseinheitsbündnis Deutschlands abhoben.“

Ungelesen... werden die ungenutzten Stellen... die in unsern... und allen... genommen. Reklamen die Seite 1... 11 Uhr, in der... abends 6 Uhr... Verstellungen von... haben, müssen... Erklärungsort: Halle a. S. Gedruckt... Sonntag... Schriftleitung... Halle, G. Bruns... Verlagsdirektor... 24.

„Times“ vom 6. Februar 1917. Bericht vom englischen Teemarkt. Der Ton war sehr ernst, der Markt machte die stärkste Preissteigerung durch, die seit längerer Zeit zu verzeichnen war. „Times“ vom 6. Februar 1917. Bericht über den Bismarckmarkt in Liverpool. Infolge der Unterbrechung der Bismarcklieferungen von Dänemark werden die hiesigen Vorräte zu Optionspreisen gehalten, während Ware aus Neuseeland und anderen Gebieten infolge dessen einen höheren Preisstand erreicht.“

Neue reiche U-Bootbente. WTb. Chibitania, 15. Februar. Der norwegische Kommandant in Bordeaux drückt dem Handelsdepartement: Der Dampfer „Progrete“, 1620 Tonnen, ist versenkt worden. Der Kapitän und die Besatzung wurden gerettet. Genf, 15. Febr. Die französischen Blätter melden als neu verankert die englischen Dampfer „Percy“ (4227 Tonnen), „Griet“ (2765 Tonnen) und „Solaire“ (4000 Tonnen) und die Schiffe „Alphéa“ und „Victoria“. Die französische Regierung beabsichtigt, die jetzt nur fünfzig Prozent betragende Staatsgarantie für Seeversehrungen zu erhöhen. Eine entsprechende Vorlage wird der Kammer zugehen.

Verhärtung der k. u. k. Beziehungen zu Amerika. e. B. Kopenhagen, 16. Februar. In Pariser Zeitungen wird, wie „Berlingske Tidende“ berichtet, allgemein darauf hingewiesen, daß in dem Verhältnis zwischen Desterreich-Ungarn u. Amerika seit Dienstag eine bedeutende Wendung eingetreten ist. Desterreich-Ungarn habe sich mit Deutschland im Hinblick auf den U-Boot-Krieg vollständig solidarisch erklärt und die österreichisch-ungarische Regierung sei entschlossen, die Forderungen daraus zu ziehen.

Ein französisches Torpedoboot vernichtet. WTb. Lugano, 15. Februar. Das französische Torpedoboot Foot 317 ist am 28. Dezember 1916 verloren gegangen.

Der deutsche Kaiser Großadmiral der österreichischen Marine. WTb. Wien, 15. Februar. Kaiser Karl hat den Deutschen Kaiser zum Großadmiral der k. u. k. Marine ernannt.

Erfolgreiche türkische Gegenoffensive am Tigris.

Vor einem zweiten Kutel-Amara? WTb. Konstantinopel, 16. Febr. Mittlerer Bericht aus Mesopotamien: Am 10. Februar wurde eine feindliche Brigade bei Shumran beschnitten. Durch einen Volltreffer wurden einige feindliche Boote versenkt. Am 11. Februar nahmen wir unser Vorrücken auf dem rechten Ufer des Tigris wieder auf. Der Feind wurde auf die letzten Linien seiner Gräben in Dara-El Bialik von Kutel-Amara zurückgedrängt. Am Abend erkrankte sich unsere Front quer über das Knie von Ufer zu Ufer über eine Entfernung von 5500 Yards, und der Feind war vollständig eingekesselt. Die Entfernungen, die wir bei unserem Vorgehen durchmachten, betrug von 800 Yards auf unserem rechten Flügel bis zu 2000 Yards auf dem linken Flügel.

all als unabänderlich angesehen zu werden. Bei den Nationen, die noch keine besondere Empfindung einer Volkspersonlichkeit haben, wie z. B. die Italiener, und bei Teilen von Nationen, die durch ein enges Zusammenleben mit anderen Nationalitäten und eine wirtschaftliche und staatliche Interessengemeinschaft die Gegenseite gemildert haben, ist eine Volkseinheit nicht vorhanden. Das Schulbeispiel für Letzteres bietet die Schweiz, in der drei Nationen friedlich einander flühen, die jede für sich in ihrem Stammland sich heute feindlich gegenübersehen. Und wie in der Schweiz in gemeinsamem staatlichen Rahmen die ursprüngliche nationale Volkseinheitlichkeit sich leicht umgeformt hat, um eine Gemeinlichkeit aus dem Denken und Fühlen hervorzurufen, die stärker als die nationalitätlichen Gegensätze wurde, so formt sie sich auch in Friedland in den Grenzgebieten um, wo nicht störende Einflüsse bauernd die Entwicklung hemmen. Hundertelei gemeinsamer Gedanken und Empfindungen werden aus gemeinsamen wirtschaftlichen Beziehungen geboren, so daß diese Grenzänderung niemals in ihrer Gesamtheit die klareren Gegensätze dem Nachbarvolke gegenüber zeigt, wie etwa bei

Wohnort des inneren Landes. Gewiß werden auch im künftigen Verlaufe manche Verschiebungen eintreten, doch ist es gewiß, daß man sich nicht so sehr beeilen darf, als man es gewöhnlich thut, in denen schiefen Vorstellungen sich zu verlieren, niemals so ausgeprägtes Volkstum zu zeigen, daß sie nicht auch dem Nachbarvolk zu passen könnten. Wie stark die Anpassungsfähigkeit ist, zeigt die Einwanderung haben und drücken.

Durch die Wanderung im Frieden wird ja vielfach der Nationalitätscharakter langsam geändert. So haben wir in Siebenbürgen zuerst die Deutschen gesehen. Sie waren ein Fremdvolk den früheren Bewohnern und prägen ihnen doch ihren Charakter auf. Später wanderten nun die Rumänen nach Siebenbürgen in immer steigendem Maße ein; noch hatte zwar, aber der höheren Kultur der Deutschen, Siebenbürgen seinen deutschen Charakter nicht verloren, doch waren zahlenmäßig die Rumänen so stark geworden, daß Rumänen Siebenbürgen bereits zu den „amerikanischen“ Gebieten zählte.

Die Beispiele solcher Zuwanderung im Frieden liegen häufig vor uns. Solange der Zustand friedlich ist, wirkt die Anpassung etwas mehr, es ist, so werden individuelle Charakterzüge ihres Volkes den Zuwanderern erhalten, doch schließlich das niemals aus, daß auch diese Elemente, die in den neuen Wohngebieten bessere Entwicklungsmöglichkeiten haben, sich anpassen. Schon die Tatsache der Wanderung zeigt, daß sie anpassungsfähig waren.

Diese Faktoren in der tatsächlichen Entwicklung finden noch zu wenig Beachtung, wenn man, wie das so häufig geschieht, Amerionen fordert oder solche prinzipiell verweigert. Ganz wäre es natürlich, ein ganzes Land mit ausgeprägter Volksindividualität einem ihm wohnstrebenden Staatsvolke einzufügen, obwohl die Annexion der Bundesrepublik durch die von englischen Besitzern gestiftete Republik zeigt, daß selbst das unter besonders günstigen Umständen nicht ohne Erfolg — wenigstens zeitweilig — in Folge — gelassen kann; noch unrichtiger aber wäre es, jede Gebietsveränderung aus der vorliegenden Meinung abzuleiten, daß sie zu Gegenständen führen müßte, die die innere Kraft eines Landes schwächen, anstatt sie zu stärken. Wälder, die die Wälder und Kolkowitza, haben noch eine so wenig ausgeprägte Volkspsychologie, daß ihre Angleichung an einen anderen Staatsverband, der ihnen wirtschaftliche und geistige Entwicklung verleiht, als ein Verlust, keine Bedeutung für die Gegenwart hat. Für die Zukunft allerdings werden alles verändern werden, um Gegenseitige hervorzuheben, die in jedem natürlichen Eingreifen des Volkstums liegen. Auch in Grenzgebieten wird sich bei ruhiger Beobachtung die Anpassung ohne besondere Gefahren vollziehen, selbst noch den Elementen, die dieser Anpassung widerstreben, die Möglichkeit der Abwanderung.

Sehr gefährlich aber dürfte es sein, das Nationalitätsprinzip darauf zu überheben, daß man den fremdsprachigen Majoritäten in Grenzgebieten ein Recht gibt, für den Verlust dieses Gebietes an diesen oder jenen Staat zu entscheiden, wie es die Konsequenz der Volkshoheit Wilsons an dem Senat fordern würde. Die Zuwanderung der Rumänen in Siebenbürgen läßt sich klar erkennen, auch das Vorbringen der Italiener in Triest und Dalmatien weist darauf hin. Würde eine solche Zuwanderung, die den nationalen Charakter eines Landes verändert, der Nation der Einwanderer ohne weiteres ein Recht geben, auf Grund einer Volksentscheidung die territorialen Ansprüche eines solchen Gebietes zu beanspruchen, dann müßte sich die ganze Welt in eine Reihe von Kriegen und Revolutionen auflösen. Wir können damit zu einer hoffnungsvollen Abschließung der Grenzen in allen Ländern gegenüber fremdsprachigen Einwanderern. Das aber würde die Entwicklung der Nationalitäten durchaus nicht fördern, sondern es zu einem Gegenstande machen, die, statt eine friedliche Entwicklung zu bringen, die Gefahr ge-

waltamer Zusammenstöße noch erhöhen würde.

Nationale Gegensätze lassen sich nicht ausgleichen, indem man ihre Träger in jenen unheilbaren Schranken zusammenballt, sondern nur durch den freien Verkehr von Volk zu Volk, der Blut vermischt, und durch die Vermischung aller Kulturen einer Rasse, in der, trotz großer Mannigfaltigkeit der Völker, stets soviel noch gemeinsam ist, daß es sich lohnt, danach einmal zu sehen. Nur dadurch können wir zu den gemeinsamen Linien einer Rassenindividualität gelangen, die dann vielleicht noch weitere Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Der Individualismus ist nicht, wie manche in diesem Kriege vorzeitig gelassen haben, geflohen. Er hat sich fortentwickelt. Neben der Einzelgenügsamkeit besteht schon die Sippe, die Stammes-, die Staats- und Volksindividualität und neben dieser kommt auch die Rassenindividualität hinzu. Sie ist ein Schritt auf dem Entwicklungswege. Doch niemals ist sie auf dem Wege des Zwanges der Nationen und Völker zu erreichen. Wenn sie eintritt, muß sie von innen heraus die Kraft entfalten, um sich durchzusetzen.

Der Vormarsch der Donau-Armee von Bukarest auf Braila.

Der Durchbruch bei Jilpsett und die Einnahme von Braila. Der Donau-Armee des Generals v. Kossel fiel die Aufgabe zu, den Brückenkopf von Braila von der unalpinen Ebene aus in Besitz zu nehmen. Sie bestand sich am 17. Dezember wie die links anschließende Armee des Generals von Falkenhayn vor stark ausgebauten feindlichen Stellungen, die sich zwischen Rimmicul-Sarat-Buzau entlang der Linie Jilpsett-Balaceanu-Galbeni-Mianu-Jilpsett-Überberg-Jilpsett-Bucuresti hinzogen.

Die Aufgabe wurde der Angriff auf diese Hauptstellung des Feindes übertragen, und der schwärzigen Bedingungen wurde Munition und Geräte herangeschafft.

Den von den monatlangen unruhigen Tagen des Vormarsch ermüdeten Truppen wurde eine Rast von wenigen Tagen gegönnt. Sie wurde dazu benutzt, die zum Durchbruch geeigneten Abschnitte zu erkunden und den Feind durch Feuerüberfälle über die Absichten zu täuschen. Die Sturmtruppen arbeiteten sich an die Gräben des Feindes heran, der auf der ganzen Front mit starken Abstellungen vorstieß und auch Kampflinien einlegte.

In diesen Tagen war die Allerhöchste Kabinettsorder des Obersten Kriegsherrn mit der Mitteilung des Friedensangebots zu den Truppen in der Nacht gelangt, auf deren leggetrauten Taten die Welt ruhen. Es mag ihnen allen eine tiefe Betrübnis gewesen sein, daß ihre gewaltigen und erfolgreichen Leistungen mit der Anregung gegen konnten zu diesem stillen Frieden.

Für den Angriff auf die vom Feinde mit feindlichen Kräften und schwerer Artillerie erheblich verstärkte mehrzählige Verteidigungsstellung wurde vor der Front der Donau-Armee Jilpsett als Durchbruchpunkt bestimmt. Hier an der Eisenbahnlinie kämpften in der Hauptlage deutsche Truppen, während bulgarische und türkische Divisionen nach der Donau zu der Frontlinie der Armee zuzog. Der russische In-

terventionen der Donau-Armee in sorgsam ausgebauten Stellungen gegenüber. Der Vorstoß der Heeresgruppe erfolgte wiederum erfolgreich. Die 9. Armee erklärte am 22. Dezember die Fortstellungen des Gegners westlich der Bahn Buzau-Rimmicul-Sarat. Die Donau-Armee hielt zu nächst mit dem Angriff noch zurück. Wenn der vorgeschobene linke Flügel der Heeresgruppe über Rimmicul-Sarat vorkam, wurde die Mühlengasse der südlich Braila liegenden feindlichen Kräfte bedroht und ihr Widerstand ausfallungslos. Als dann nach schweren hin und her wogenden Kämpfen im Ge-

birge der Gegner auf seinem rechten Flügel zurückgewichen begann, ging die Donau-Armee am ersten Weihnachtstag gegen die ihr gegenüberliegenden vorpostierten Stellungen beiderseits der Bahn Buzau-Rimmicul-Sarat vor. Befehlshaber war der Kampf um den Schlüsselort bei der Kirche von Jilpsett und der Höhe 55. Beide wurden von Bayern gestürmt. Im Verlaufe der fünfzehn Truppen kämpfte auch das österreichisch-ungarische Detachement Scio, das seinerzeit die bei Orsova abgetrennten Abteilungen des Feindes entlang der Donau verfolgte, aufgerieben oder gefangen genommen und ihnen reiche Beute abgenommen hatte. Die Gegenkräfte des Feindes von Bagdad her wurden abgewieken. Die türkische Artillerie zwang ein Kanonen auf der Straße von Jilpsett zur Umkehr. Am folgenden Tage wurde der Geländegewinn ausgenutzt und der Feind in erlitterten Geschichten aus den nächstliegenden Stellungen gemornt. Die Russen haben bei Jilpsett die schweren Kämpfe mit den Russen zumutlich bestanden und die bulgarischen Sturmtruppen bewährten ihre hohe Tapferkeit in dem Ringen um Ilocani, wo sie mit Feuerminen überhäufelt wurden. Großer Nebel erschwerte während der nächsten Tage die Operationen. Offensivstöße des Gegners kamen in dem Klanten- und Rindener der Nachbargruppen nicht zur Durchführung. Am 23. Dezember war die Heeresgruppe in einheitlicher Front aufgerückt. Es wurde nunmehr sofort die Verfolgung wieder aufgenommen und auf eine neue Linie geführt, die sich von mehreren Reihen Durchstößen, die sich von Deulesti über die Eisenbahn nach Berlești zog. Es mußte daher zunächst die schwere Artillerie umgruppiert und die neue Stellung erkundet werden.

Nach dem es zum Sturm kam, lösterte sich durch das Vorkommen der 9. Armee die Verteidigungsfront des an der Bahn nach Braila veranzugenen Gegners. Er geriet in Gefahr, leicht umsatt zu werden und wich zurück. Die Donau-Armee ließ ihm in scharfer Verfolgung auf den Fersen. Die Nachstöße wurden erbittert. Einige Dörfer, in denen der Feind sich festsetzen wollte, wurden im Sturm genommen.

Die Bemerkung, daß der Ruf im Brückenkopf von Braila erneuten starken Widerstand leisten würde, bestätigte sich. Ein sofortiger Sturmangriff auf diese neuen Positionen konnte nicht ins Auge gefaßt werden, da die Hauptstellungen in dem schwierigen Gelände Vorbereitung erforderlich. Es durfte aber andererseits dem Feinde nicht eine so lange Frist gewährt werden, bei dem Braila gezogenen Gürtel von Selbstbefestigungen zu verstärken. Da brachte das Vorbringen der Bulgaren östlich der Donau die Stadt in wenigen Tagen zu Fall. Die Dobrußa-Armee hatte Befehl, die angelegentlichste Verfolgung bis in den Nordwesten dieses Landes fortzuführen und von Macin aus Braila anzugreifen, insbesondere auch die Strohen nördlich dieser Stadt und damit das Rückzugsgelände der Russen unter ihr Feuer zu bekommen.

Nach am 31. Dezember donnerte zahlreiches Geschütz aller Kaliber aus der dicht bestetzten Brückenkopfstellung, deren Erkundung durch unglückliches Wetter erschwert war.

Am 3. Januar hatten sich die Sturmtruppen der Donau-Armee an die feindlichen Linien herangearbeitet. Die rege Geschützaktivität kam, durch die helle Nacht begünstigt, nicht mehr zur Ruhe. Der 4. Januar brachte die Entschloßung. Eine deutsche Division durchbrach bei Roman die feindlichen Stellungen, die daraufhin nach der Donau zu aufgerollt wurden. Der Feind, der sich zunächst noch verzweifelt wehrte, aber dem Sturm erlag, erlitt überaus starke Verluste und eine große Einbuße von Gefangenen. Es zeigte sich bei der Verfolgung, daß die Gräben für den Stellungstrog ausgebauten, daß die zahlreicheren Unterständen verheert waren. Die schwere Niederlage ließ eine weitere Verteidigung der Donaulinie Braila, die am letzten Tage auch von Macin her gestürmt wurde, ausfallungslos erscheinen. Die geschlagenen aufgelösten russischen Kolonnen fluteten seit dem Morgenbraten des 5. Januar auf der ganzen Front vor der rückwärtigen nachdringenden Kavallerie der Donauarmee zurück-

Unser Spruch-Ausschreiben.

7. Sonntag sei dein Glück! — Der Freitag! — Würdig sei dein Handeln — Reich das nicht! — Retzsch sei dein Wesen, — Und in schwerer Zeit: So trübt du und bist frohen Des Arztes Bed! — H. Krause.

8. Offenbar nicht Fremden keine Gefühlsausdrücke, sondern selbst der Welt immer des geliche Geist; In Freude, Schmerz, Trauer, Sehnsucht oder Liebe dein Innere bezeugen, bleibe immer gleich; bist du aber allein, dann genühe deine Freude oder meine deine Schmerz. — H. Schubert.

Stadt-Theater.

„Die Fiedermaus.“ Man hat wieder einmal die gute, alte Fiedermaus vor genommen, ihre Flügel abzuwaschen, und frisch und schlanker kletterte sie über die Bühne, leicht und lustig wie ehemals, da sie noch viel, viel bessere Zeiten gekostet hat. Das Publikum läßt sich gern in jene guten, alten, leidenschaftlichen Tage zurückführen und sich von dem Getöse und Gefasel, von dem letzten Wogen des Staffschiffes aller Dreiviertelstunde empfinden. Und was an einem Geist in dieser Welt steht, ist auch heute noch nicht verächtlich. Zumal wenn das Orchester alles so lebendig und sprühend herausbringt, wie es unter Karl Hörens so multifakulier Leitung (trotz des schlechten Orchesters) getrieben aber der Fall war. Die Auf führung, die Paul Siam zu einstudiert hat, ist ein gutes Beispiel und ansprechende Eigenschaften, die das bei die „Fiedermaus“ nach ungewohnter zweifelhafte Weise eben mit langweilig und ungeschicklich erweist, wie die letzte Aufführung unter der früheren Direktion. Anna Engelhardt's Welle übertrifft nämlich ihre Vorgängerin in dieser Partie, ihr

Spiel ist temperamentvoll und dabei doch vornehm, wie es dem Geiste dieser besten unter den leistungsfähigsten Musikern entspricht. Auch Paul Siam's Offensiv ist eine glänzende, humorbeladene Leistung, die starken Beifall auslöst. Der Roland lieh Elisabeth Schwarz ihre reiden Stimmittel, Margarete Dorn verführerisch vortrefflich die jugendliche Blauheit des Prinzen Orlosh, dem Gehirnsdirektor Franz, von Paul Siam's Herz bezeugt, würde man etwas mehr leichte Beweglichkeit wünschen, Walbert Liebans Kraft hatte sie überflüssig, seine Humorhaftigkeit tröste vor allgemeinen Laubbäume trübselig über die Bühne, und nach der gewissenhaften Feststellung, daß auch Alfred Ernesti (Affen) und Otto Semper (Dr. Falke) auf dem richtigen Wege waren, kann der Charakter mit der Aufzeichnung der immerhin bemerkenswerten Tatkraft (siehe, daß im 44. Lebensjahr der Fiedermaus und im 3. Jahr des Weltkrieges ein fast aussergewöhnliches Haus sich verhalten nach dem Takt so oft gehöriger Weisen wegte. Das ist beileibe kein Vorwurf — wer kann dich, o Publikumsgeselle, je ergründen? — Wie stellt die Theaterdirektoren?! — Noch einmal bei Prinz Orlosh auch ein ausgezeichnetes Ballet, man sah Sprunghöhe, Schönlieses, Volnishes, Ungarisches, das letztere von Amelie Peters und Olga Marlowe temperamentvoll getanzt, und vorher ein ganz reizendes Kinder-Cappuccino, das zwar nicht gerade höchlich ammutete, aber überaus ammutig ausnahm und stürmisch befaßigt wurde. — Hans Natonek.

Das Priesterseminar.

Novelle von Paul Ernst. (Nachdruck verboten.) (Schluß.) Nach der Aufführung wartet das Publikum am Ausgang, da steht ein Pagen; die Fiedermaus ausgepannt, man legt Aurelio in den Wagen, Jabella, die mit ihm herustritt, zu ihm, und nun sieben die kunstfertigen jungen Leute die beiden zu Truffadins Wohnung. Vor der Haustür will Aurelio noch eine Dankrede halten, die Würdigung erntet seine Stimme, er stammelt nur immer: „Oh danke, meine Freunde, ich danke, meine Freunde.“ Jabella steht den halb Bemühten nach oben. Am anderen Tag ist Truffadin immer noch nicht wieder zurück. Der Direktor hat Truffadin kontraktmäßig ihm, daß er Aurelio an seiner Stelle engagiert. Jabella fällt ihm um den Hals und sagt ihm: Aurelio ist noch immer wie im Traum; er drückt dem Direktor warm die Hand und sagt: „Oh verzeihe Ihnen, der erste Schauspielers des Jahres hundert zu werden.“ Aurelios Eltern nehmen an, daß ihr Sohn im Kloster

gut aufgehoben ist und fleig die Summe des heiligen Bernhard lübt, und halten es für richtig, wenn sie ihn zunächst eine Weile sich selber überlassen. Aurelio hat auch keinen Grund, seine Eltern zu besuchen, und so würde denn alles gut gehen, wenn von Truffadin im Kloster nicht wertwichtige Dinge geschähen.

Man hat ihn zunächst in seiner Zelle einige Tage sich selbst überlassen. Wirklich bekommt er durch einen Aufwärtler sein Leben in die Zelle gehoben, ein sehr gutes, sehr reiches Essen; die Bekanntheit des heiligen Augustin und Preter liess auf seiner Unterhaltung auf einem hübsch geschnittenen Bett; aber Truffadin macht keinen Gebrauch von den Büchern, da er nicht Latein kann.

Endlich kommt der ehrwürdige Herr Direktor zu ihm. „Nun, mein Sohn“, sagt er, „hast du in diesen Stunden der Einsamkeit dein Leben vor deinem geliebten Auge vorüberziehen lassen?“ Truffadin ist sich natürlich über, daß der Rektor ihn für Aurelio hält, doch will er nicht dem Alter Auftrag hat, den guten Aurelio gefaßt zu machen. Er versucht, ihm den Versuch zu erklären. Aber auf den Alten hatten die Erzählungen Truffadins von dem Leben Aurelios mit den Schauspielern — sie waren, müssen wir zugeben, recht übertrieben — einen solchen Eindruck gemacht, daß er seinen Sohn dem Rektor als einen äußerst raffinierten Buchsen geschilbert hatte. Dagegen schüttelt der Rektor sein ehrwürdiges Haupt, wie Truffadin ihm sagt, daß er gar nicht Aurelio lie. „Oh ich danke, mein Sohn“, antwortet er, „dine Kinder sind zweifels. Aber du hast einen guten Kern. Deine mander Jüngling, der von seinen Angehörigen aufgegeben war, ist ja aus gekommen.“ Im Auge meines Sohnes habe ich die Gefühlsgeheimnisse; ich kann Menschen be urteilen. Als ich dich erblickte, sagte ich mir: dieser Jüngling ist nicht verloren, ich werde ihn noch retten, denn er ist zu retten.“

So sprach der Rektor eine Weile, und was auch Truffadin sagen mochte, es war alles vergeblich. Deshalb beschloß er denn, sich in das Unvermeidliche zu fügen, damit er mehr Freiheit bekomme und eine Gelegenheit finden könne, aus der Gefangenschaft zu entweichen. Freundlich sagte der Rektor, als er nicht mehr widersprach: „Oh danke es mir ja, mein Schatzkind hat mich noch nicht getötet. Bete, mein Sohn. Auch ich will beten, wir alle, damit deine Befreiung komme.“

Zunächst trat nun aber seine größere Wandering in Truffadins Leben ein; nur daß ihn noch jetzt an der Rektor täglich beehrte. Der arme Truffadin dachte ja recht wenig an sein Seelenheil; er dachte an Jabella, an Aurelio, der nun alle Freiheit hatte, sich Jabella zu nähern. Oh, wenn er gewagt hätte, daß das was wirklich geschah, viel schlimmer war, als er fürchtete!

Nach einer Weile ließ man Truffadin an den Unter richtsstunden teilnehmen. Mit einem Decimus Jones-